

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

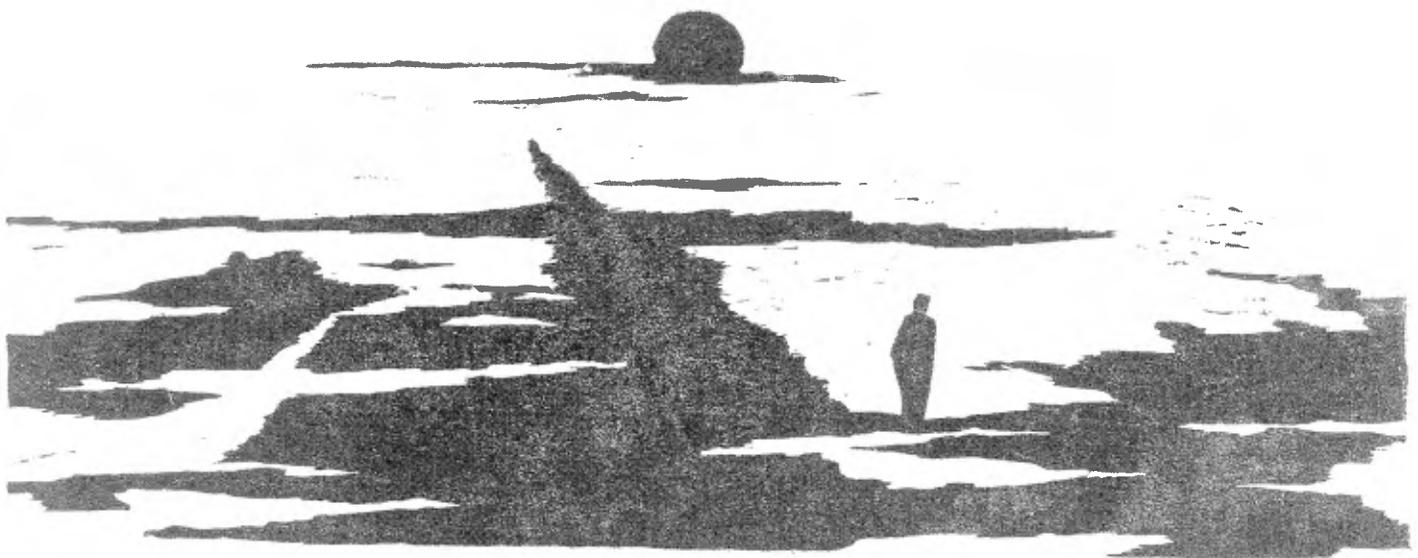
ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Nr. 121

Juli 1999

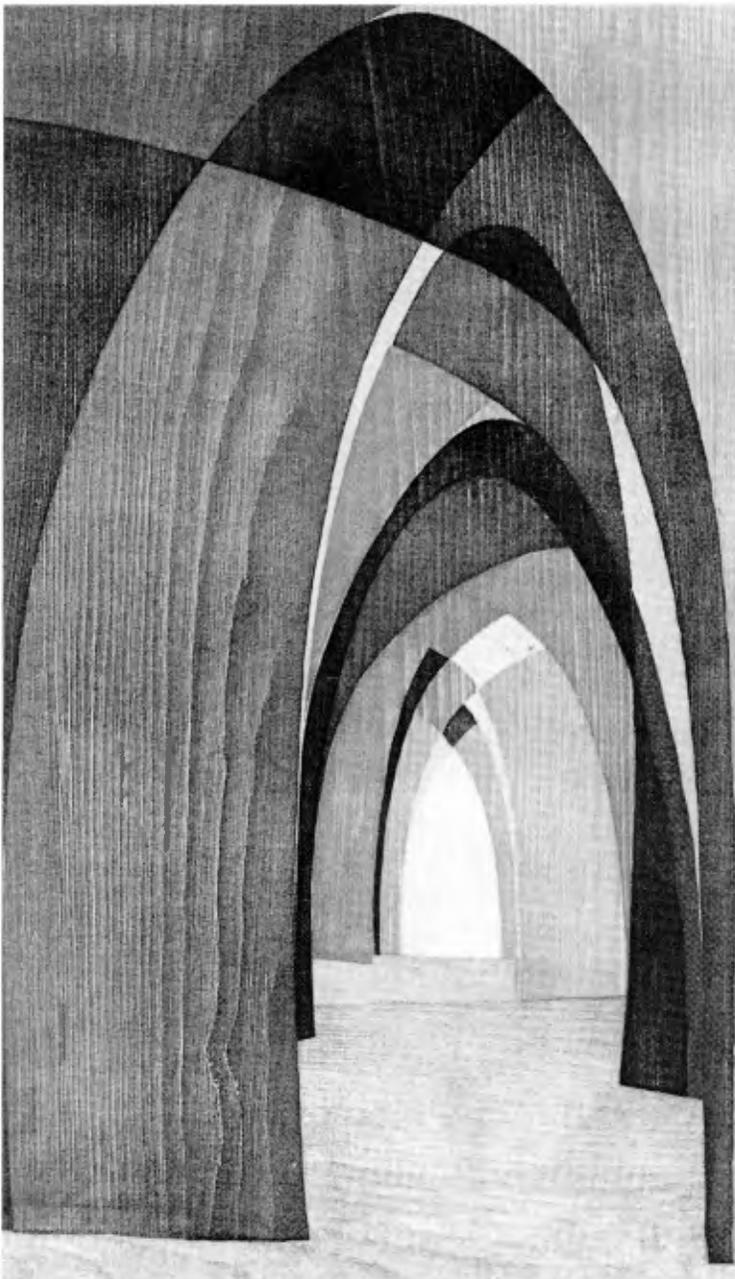
Glauben unter einem leeren Himmel

Heinz Zahrnt



„Öde ist der finstere Raum da droben“
(E.T.A. Hoffmann)

„Zu der Zeit war des Herrn Wort selten,
und es gab kaum noch Offenbarung -
die Lampe Gottes aber war noch nicht
erloschen“ (1. Samuelis 3,11)



Benedikt Werner Traut
Räume 1968
Farbmonotypie 69 x 40 cm
aus „Meditation in farbe und form“ 21980

Vorwort

Im Blick auf das bevorstehende Millennium stellt „Begegnung und Gespräch“ Thesen eines „Altmeisters“ der Theologie zur Diskussion, die über den Anlaß des geradezu magisch empfundenen Datums der Jahrtausendwende hinaus beachtenswert sind. Heinz Zahrnt greift Fragestellungen auf, mit denen sich Kirche und Christentum auf ihrem Weg ins neue Jahrtausend auseinandersetzen müssen: Wie geht es mit dem christlichen Glauben weiter? Welche Zukunft hat das Christentum in einer säkularen Gesellschaft, in der die Menschen leben, „als ob es Gott nicht gibt“? Wie wirkt sich die Erschütterung der Gottesfrage in Glaube und Kirche aus? Kann man von der Vorstellung eines metaphysischen Himmels Abschied nehmen, ohne zugleich sein Gott-Vertrauen in dieser Welt zu verlieren?

Heinz Zahrnts programmatischer Beitrag fordert ein Umdenken der Theologie, in dem der christliche Glaube neu „geerdet“ wird und sich unter den Bedingungen und Erfahrungen des menschlichen Daseins als realistisch und reell erweist: „Der Weg zum Glauben führt durch die Stalltür alltäglicher Lebenserfahrungen und gewöhnlicher menschlicher Verhältnisse.“

Die theologischen Gedanken von Heinz Zahrnt werden in dieser Ausgabe von „Begegnung und Gespräch“ mit Bildern von Benedikt Werner Traut konfrontiert, der sich auf seine Weise, als Künstler, ein Leben lang mit denselben Fragen beschäftigt hat und in seinen Holz- und Linolschnitten, Farbmonotypien, Lithographien, Tuschzeichnungen, Aquarellen, Glasfenstern und Bildsteinen Lebensspuren des Glaubens sichtbar macht. Auch Trauts Bilder sind konzentrierte Theologie und zugleich künstlerische Spiegelungen eines Lebens, die Glaubensaussagen verstehen helfen und den Betrachter zur Ruhe und in die Tiefe führen.

Die Redaktion

Aller Glaube an Gott findet heute im Schatten jenes Vorgangs statt, den Friedrich Nietzsche den „Tod Gottes“ genannt und als das „größte neuere Ereignis der Geschichte“ datiert hat. Die einst geglaubte jenseitige, übersinnliche Welt, die wie das Licht der Sonne über der Erde stand und den Menschen den Horizont setzte, ist in einem unaufhaltsamen Schwund unwirklich und unwirksam geworden und spendet kein Leben mehr. Der metaphysische Himmel ist eingestürzt und die universale Einheit der Welt darüber zerbrochen. Fortan gibt es nicht mehr zwei geteilte, gegensätzliche Welten – eine jenseitig – übernatürliche „oben“ und eine diesseitig – natürliche „unten“ –, sondern nur noch die eine ungeteilte Welt, in der wir leben. Zum erstenmal in seiner Geschichte steht der Mensch überall nur noch sich selbst gegenüber und lebt in seiner Welt so, „als ob es Gott nicht gäbe“.

Die totale Säkularisierung verlangt von der Theologie eine entsprechende „kopernikani-

sche Wende“. Ich nenne für diese fünf Richtpunkte – „*pia desideria*“, fromme Wünsche, eines Protestanten nach einem langen Theologenleben.

1. *Richtpunkt:*

Vom Himmel auf die Erde – Außerhalb der Welt gibt es kein Heil.

Indem der neuzeitliche Säkularisierungsprozeß die Vorstellung einer jenseitigen, göttlichen Überwelt zunichtemachte, hat er den christlichen Glauben zugleich neu „geerdet“. Gott ist nicht dort, wo oben über uns der Himmel ist, sondern „Himmel“ ist überall dort, wo mitten unter uns Gott ist – und Gott ist „allenthalben“.

Es handelt sich beim Glauben an Gott mithin nicht um die Hinzufügung einer zweiten göttlichen Wirklichkeit zur vorhandenen Wirklichkeit der Welt; vielmehr erschließt der Glaube die sichtbar vorhandene Wirklichkeit der Welt als Wirklichkeit Gottes – mithin nicht die Addition zweier Welten, sondern die Definition, richtiger noch, die Verifikation

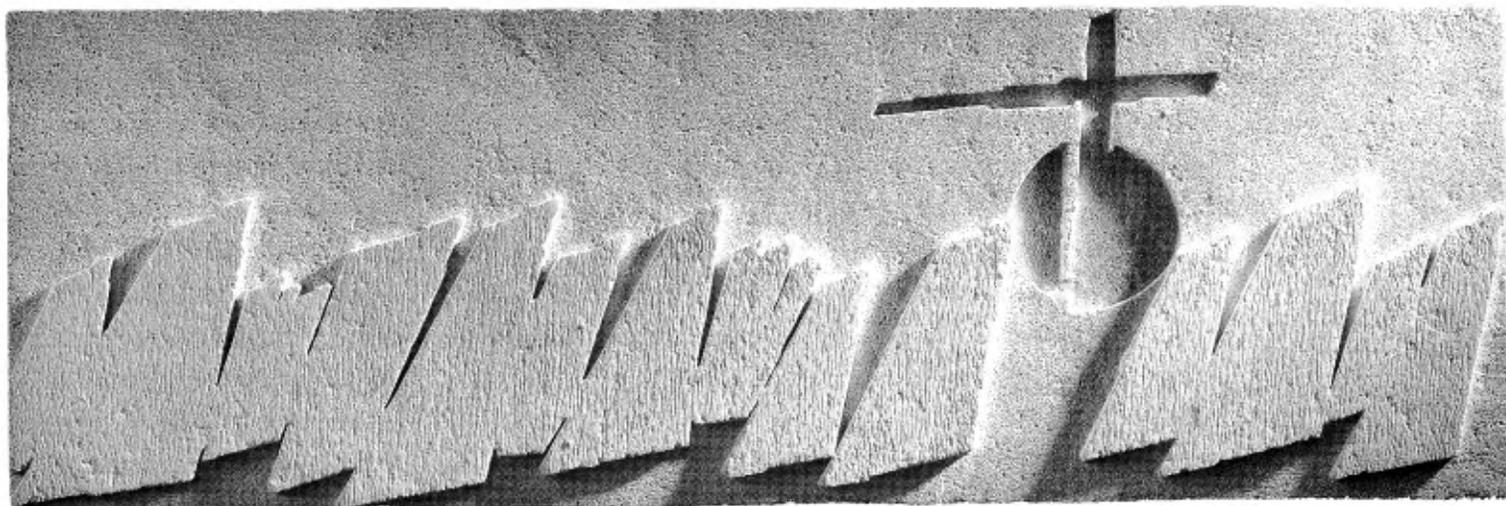
der hiesigen Welt als Welt Gottes. „Offenbarung“ bedeutet demnach Aufklärung der Welt durch den Glauben: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein' neuen Schein“. Entsprechend erblickt der Gläubige nicht im Licht der Offenbarung nicht eine andere, neue Welt – er sieht diese Welt anders und neu mit den Augen des Glaubens. Christen sind demnach keine „Hinterweltler“, wie Friedrich Nietzsche spottete, sondern „Weltkinder“. Entweder erfahren wir Gott in der Wirklichkeit der hiesigen Welt – oder wir erfahren ihn überhaupt nicht. Dabei machen Christen keine anderen Erfahrungen als Menschen sonst; sie erkennen nur in dem, was ihnen widerfährt, Gottes heilsame Nähe.

2. *Richtpunkt:*

Vom Jenseits ins Diesseits. Es gibt keine vorwegnehmende Gewißheit vom Dasein Gottes – Wahrnehmung des Namens Gottes ist nur in der Wahrnehmung von Welt möglich.

Entsprechend haben die Christen mit ihrer Rede von Gott

Benedikt Werner Traut
Unterwegs 1977
Betonrelief - Modell
für Haus ARCHE Neuffen
aus 'Meditationsbilder' 1982





Benedikt Werner Traut
Metamorphose 1978
Beton-Bildstein 87x63 cm
aus „Meditationsbilder“ 1982

nicht „oben“ einzusetzen, mit der autoritativen Behauptung, daß ein Gott sei, sondern „unten“ in dem praktischen Aufweis, wo und wie Gott in der Welt „vorkommt“. Der Weg zum Glauben führt durch die Stalltür alltäglicher Lebenserfahrungen und gewöhnlicher menschlicher Verhältnisse. Welterfahrung und Gotteserfahrung entschlüsseln sich wechselseitig. Glaubwürdig geschieht es nur dort, wo das Wort „Gott“ im Kontext menschlichen Lebens zur Sprache kommt und der Glaube an Gott sich im Erfahrungshorizont

menschlichen Daseins als realistisch und reell erweist. Glaube und Unglaube streiten mithin nicht um Gott, ob es ihn „gibt“, sondern um den Menschen und die Welt: wer ihrer beider Wirklichkeit am überzeugendsten wahrnimmt. Dies „Wahrnehmen“ ist nicht nur im kognitiven Sinn zu verstehen, als ein Akt des Erkennens, sondern auch im praktischen Sinn, als ein „Wahrmachen“, wie jemand ein Amt oder eine Gelegenheit wahrnimmt. Wer ein Amt oder eine Gelegenheit wahrnimmt, erkennt nicht nur,

was für Möglichkeiten darin stecken – er macht sie auch wahr, indem er von ihnen Gebrauch macht und sich selbst dabei zum Einsatz bringt.

Redeten wir anders von Gott, würden wir Altertumsforschern gleichen, die aus dem Müll einer vergangenen Kulturschicht ein paar zerbrochene Götterbilder ausgegraben haben und diese nun einem mäßig interessierten Publikum vorstellen.

Gewiß können die Christen ihren Zeitgenossen Gott nicht vorzeigen: „Siehe, hier oder da ist er!“ Sie können die Wirklichkeit Gottes an der Wirklichkeit der Welt nicht sichtbar, wohl aber „ersichtlich“ machen, wo und inwiefern der Glaube an Gott für einen Menschen in seinem Leben „in Betracht kommt“ und ihm entsprechende „Einsichten“ vermittelt. Die Rede von Gott ist dort ans Ziel bzw. ans Ende gelangt, wo einem Menschen „die Augen aufgehen“ und er entweder antwortet: „Ich sehe es auch so“, oder aber: „Ich sehe es auch so, aber Gott sehe ich nicht darin oder sage ich nicht dazu.“

3. Richtpunkt:

Versöhnung zwischen Theologie und Religion zu einer zeitgemäßen Erfahrungstheologie. Die Erfahrungen der Gläubigen bilden den elementaren Grund und Boden jeglicher Theologie. Die Voraussage des „Endes der Religion“ hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil, während das Gerücht vom „Tod Gottes“ weiter durch die Welt läuft und der christliche Glaube zunehmend

an Kraft und Einfluß einbüßt, beginnt man gleichzeitig neu Sinn und Geschmack für die Religion zu gewinnen, findet ringsum und weltweit eine Art religiöser Explosion statt. Gerade an der im Zuge der Säkularisierung neu bewußt gewordenen Endlichkeit des Menschen und der Welt entzündet sich frische religiöse Erfahrung. Und so haben sich zahlreiche Menschen auf ihrer Suche nach Hilfe und Trost zum Leben auf die „Reise in das Innere“ begeben und dabei – an den etablierten Kirchen vorbei – die Religion für sich wiederentdeckt. Aber statt nur Theorien über Gott mit dem Kopf für wahr zu halten – Wissen, Belehrung, Dogmatik, gedacht, geredet, veranstaltet – wünscht man Gottes eigenes Leben unmittelbar im Herzen zu erleben. Frisches Quellwasser möchte man trinken statt des abgestandenen Zisternenwassers.

Die Folge ist ein wachsender Protest gegen die Theologie, längst auch schon aus den Reihen vieler Christen. Die Zeitgenossen fragen uns Theologen, wieviel Uhr es ist, und wir erklären ihnen, wie das Uhrwerk zusammengesetzt ist. Sie bitten uns um Brot, und wir reichen ihnen eine Speisekarte. Wir scheinen nur einen Zug im Vorbeifahren zu beschreiben, aber selber nicht darin zu sitzen. Auf diese Weise droht die Theologie zu einer Angelegenheit hochgezüchteter Spezialisten zu werden: Aus der Rede mit Gott wird zunächst die Rede von Gott, sodann die Rede über Gott und

schließlich das Reden über die Möglichkeiten des Redens über Gott.

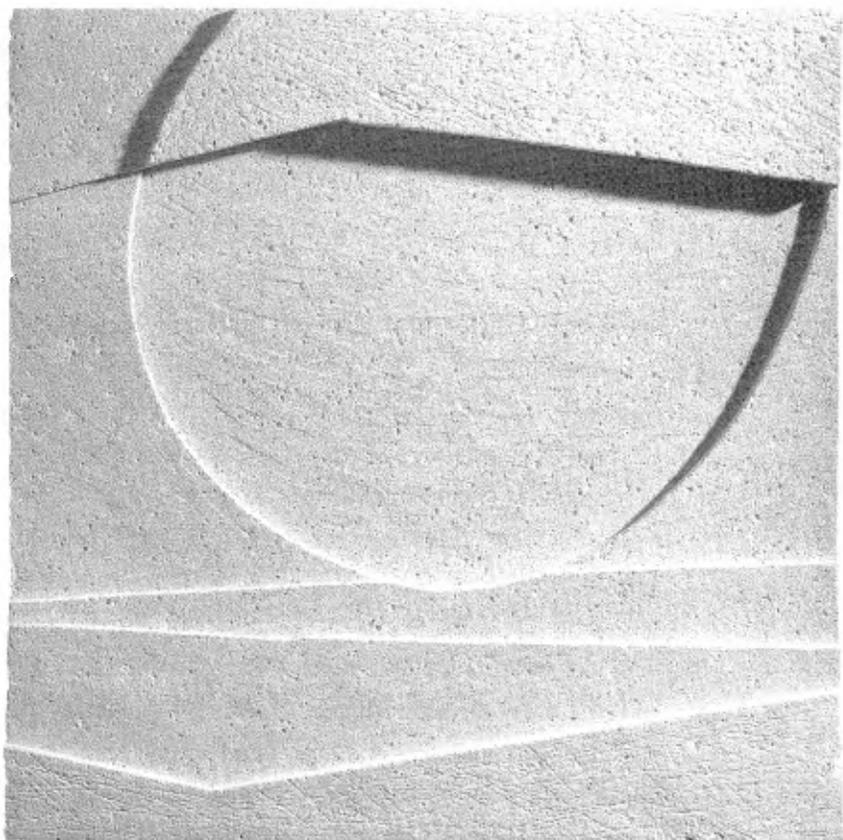
Ewig sitzen im Kreise, einzeln oder in Schulen zerteilt, die Schriftgelehrten unter dem Baum der Erkenntnis und zeigen sich gegenseitig die Früchte, die sie vom Baum der Erkenntnis gepflückt haben, lieblich anzuschauen und gut zu essen, derweil Adam und Eva im Schweiß ihres Angesichts das Gemüse für den Wochenmarkt ziehen.

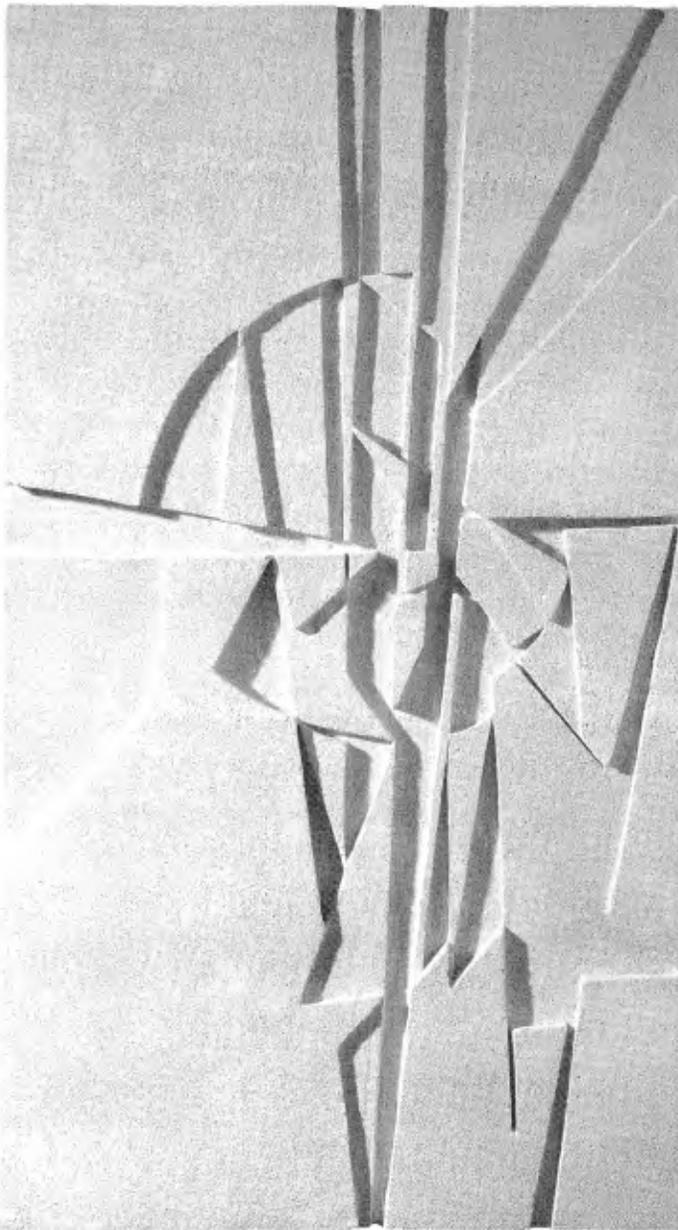
Diese Entfremdung rührt daher, daß Theologie und Religion sich weithin auseinandergelebt haben. Die Folge ist das vielbeklagte Schisma zwischen Theorie und Praxis, Lehre und Leben, Wissenschaft und Glaube, Dogmatik und Mystik, Orthodoxie

und Biographie – alles in allem ein großer Sog der Abstraktion von der Leiblichkeit weg zur Chiffre.

Alle theologischen Aussagen über Gott und die Welt aber haben nur Gehalt und Geltung, sofern sie sich auf ihre dogmatische Grundform zurückführen lassen – und das sind nicht etwa die nachträglichen kirchlichen Lehrentscheidungen der Kirchen, sondern die ursprünglichen Erfahrungen, die der Glaube mit Gott in der Welt gemacht hat: zum Beispiel die Aussage über Gott als Schöpfer auf die Erfahrung der eigenen verdankten Existenz – der Begriff der Allmacht Gottes auf das Innewerden der Unverfügbarkeit des Daseins – die Bedeutung der

Benedikt Werner Traut
Großes Licht 1979
Beton-Bildstein 64x64 cm
aus 'Meditationsbilder' 1982





Benedikt Werner Traut
Zentral 1981
Beton-Bildstein
110x63 cm
aus „Meditationsbilder“
1982

Person Jesu Christi auf das Bewußtsein der Erlösung durch Teilnahme an seiner Gottesbeziehung.

Was wir der Welt schulden, ist eine menschenfreundliche, weltgewandte, lebensdienliche Rede von Gott, die sich vornehmlich an den „Distanzierten“ orientiert, ob diese sich nun noch innerhalb oder bereits außerhalb der Kirche befinden. Das aber verlangt eine Theologie, die die Wissenschaft nicht verachtet, jedoch weiter zur

Weisheit leitet. Läßt sich in der labyrinthisch wirren Welt, in der wir leben, eine wichtigere und würdigere Aufgabe denken, als Menschen in die Kunst des Lebens einzuführen, damit sie am Tage ihren Weg in der Welt finden und am Abend ihres Lebens nach Hause kommen? Was Gott nicht zur Ehre gereicht und den Menschen nicht zum Leben dient, hat künftig kein Recht und keinen Raum mehr in einer zeitgenössischen christlichen Theologie. Die Richtungswei-

sung für eine solche Theologie hat Martin Buber in einem Rechenschaftsbericht über seine Lebensarbeit gegeben: „Ich zeuge für Erfahrung und appelliere an Erfahrung. Ich sage zu dem, der mich hört: ‘Es ist deine Erfahrung. Besinne dich auf sie, und worauf du dich nicht besinnen kannst, wage, es als Erfahrung zu erlangen.’ Wer sich ernstlich weigert, den nehme ich ernst. Seine Weigerung ist mein Problem. Ich habe keine Lehre. Ich zeige nur etwas. Ich zeige Wirklichkeit, ich zeige etwas an der Wirklichkeit, was nicht oder zu wenig gesehen worden ist. Ich nehme ihn, der mir zuhört, an der Hand und führe ihn zum Fenster. Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus. Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.“

4. Richtpunkt:

Trotz der alle Jahre wiederkehrenden Bücher über Jesus aus Nazareth, wie er angeblich wirklich war, führt der Weg der Christologie von der Historie zur Religion, vom Buchstaben zum Geist.

Auch im Fall Jesu gilt, daß das wahrhaft Geschichtliche an einer Gestalt der Vergangenheit die Wirkung ist, die der Nachwelt spürbar von ihr bleibt. Und da hat in der Geschichte des Christentums, ja der Menschheit der „biblische Christus“ unvergleichlich mehr gewirkt als der sog. „historische Jesus“.

Angesichts dieser Wirkungsgeschichte wird die Frage nach dem historischen Jesus

zweitrangig. Wenn er es nicht war, dann war es eben ein anderer – ein anderer Mensch oder auch eine Gemeinde. Ich scheute mich nicht, auf die Evangelien zu übertragen, was G. B. Shaw von den Dramen Shakespeares gesagt hat: „Wenn die Stücke nicht von Shakespeare stammen, dann von einem, der ihm verdammt ähnlich war.“ Mit dem Verlust des Boten würde die Botschaft für mich nicht gegenstandslos. Zu überzeugend bleibt der Eindruck, den der in der Bibel bezeugte Jesus, seine Gestalt und Botschaft, immer neu in den Herzen der Menschen erzeugt. Für mich bilden Jesu Gotteserfahrung und meine Welt – und Lebenserfahrung einen Zirkel. Die Art, wie ich in meinem Leben die Welt erfahre und deute, ist durch den Glauben Jesu bestimmt. Ich finde ihn in meiner Welt – und Lebenserfahrung bestätigt. In mir ist etwas, das Jesus rechthält. Was sich in mir nur schwach und undeutlich zu Wort meldet, das ist in Jesu Gottesbewußtsein rein und klar durchgedrungen und als sein vollmächtiges Wort an mich gelangt. Der Glaube an Gott auf Jesu Wort hin gibt mir Antwort und Mut zum Leben in bezug auf drei Fragen, die, zusammengekommen, für mich das „Leben“ ausmachen:

Erstens: Er gibt mir Antwort auf die Frage nach der Gegenwart Gottes in der Welt und ermutigt mich, an Gott zu glauben und ihm zu vertrauen – angesichts seiner scheinbaren Abwesenheit in der Welt.

Zweitens: Er gibt mir Antwort auf die Frage nach dem Sinn meines Lebens in der Welt und er ermutigt mich, Sinn zu suchen und zu bekennen – angesichts von Leid, Schuld, Verfall und Tod in der Welt.

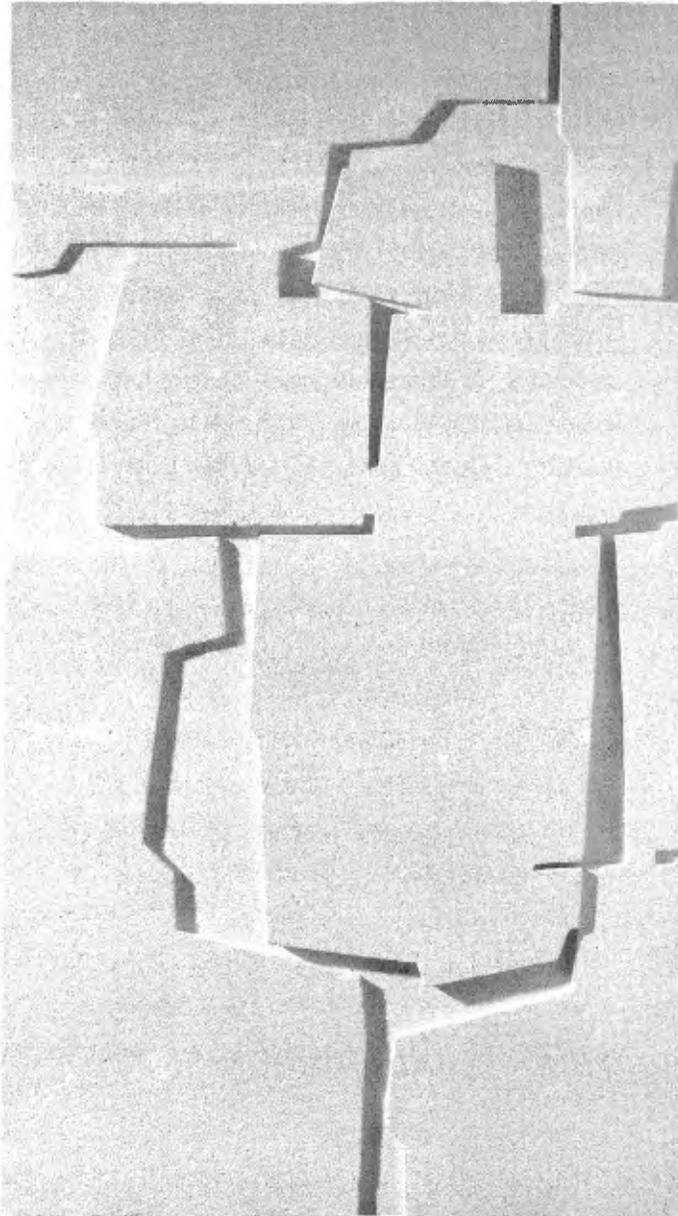
Drittens: Er gibt mir Antwort auf die Frage nach der Zukunft des Menschen in der Welt und ermutigt mich, die Welt menschlicher gestalten zu helfen – angesichts so vieler Unmenschlichkeiten in der Welt.

Ob Jesu Grab voll oder leer war

– auf jeden Fall ist bis auf den heutigen Tag gegen seine Botschaft kein Kraut und über sein Grab kein Gras gewachsen.

5. Richtpunkt:

Das Licht des Glaubens im Zwielicht zwischen Offenbarung und Verborgenheit. Soll die Gnade nicht zum gemütlichen religiösen Biedermeier verkommen, dann dürfen wir die dunkle Seite von Gott nicht vergessen oder auch nur verharmlosen. Wer Jesus aus Nazareth verste-



Benedikt Werner Traut
Kreuz 1981
Beton-Bildstein
110x63 cm
aus 'Meditationsbilder'
1982

hen will, muß Hiob im Sinn behalten – beide leben im Horizont desselben Gottes. Das biblische Zeugnis ist hier eindeutig: „Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut?“ (Amos 3,6) – „Wer darf denn sagen, daß solches geschieht ohne des Herren Befehl und daß nicht Böses und Gutes kommt aus dem Mund des Allerhöchsten?“ (Klagelieder 3,37f.)

– „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, der ich das Licht mache und schaffe Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der Herr, der dies alles tut.“ (45,6f.)

Die in Gott waltende „Kontrastharmonie“ zwischen Offenbar – und Verborgensein läßt sich nicht auflösen oder auch nur ausgleichen. Man darf die dunkle Seite der Schöpfung weder

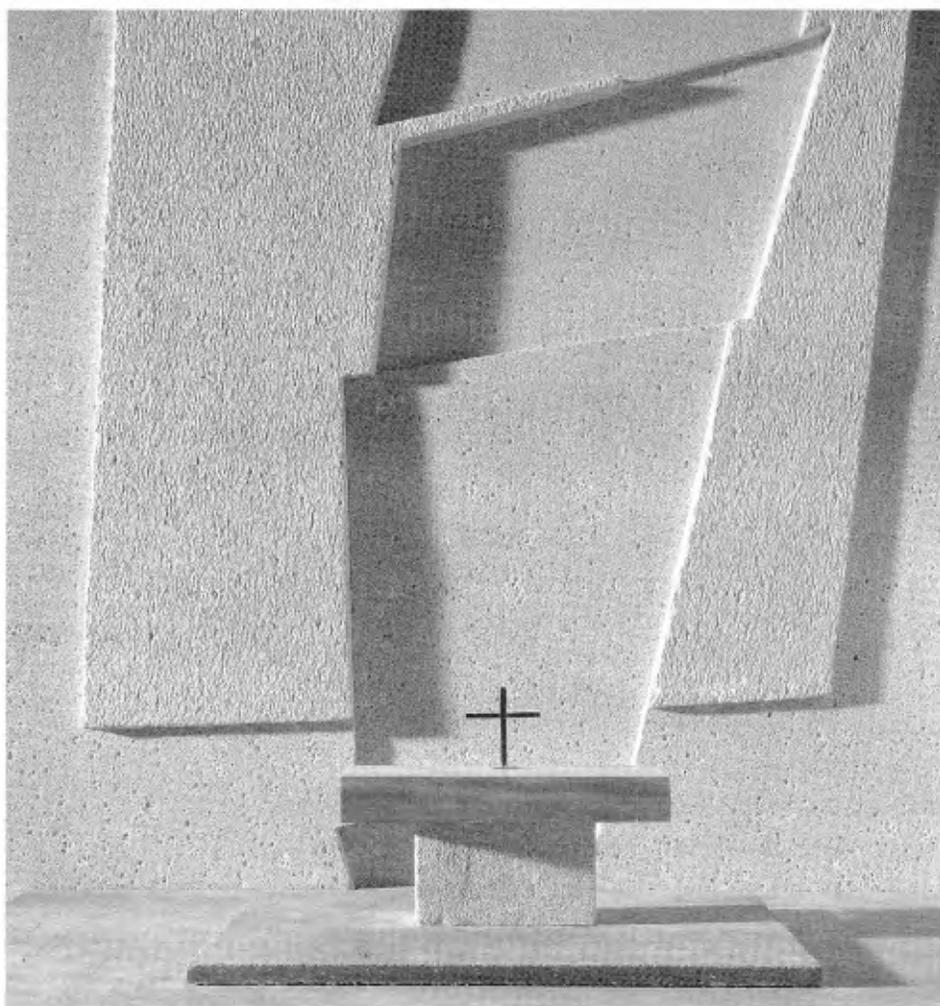
theologisch moderieren, noch kann man sie politisch entsorgen. Dies gehört zu jenen Fragen, die weder beantwortbar sind noch unbeantwortet bleiben dürfen. Man kann die Gottheit Gottes immer nur umkreisen wie einen sehr hohen Berg, den man von allen Seiten angehen muß, ohne je auf den Gipfel zu gelangen.

Gottes Verborgensein hört niemals auf. Seine Offenbarung erhellt zwar unser Dunkel, aber erhelltes Dunkel bedeutet Zwielicht – mehr ist uns nicht beschieden.

Und so bleibt es bei dem Widerspruch, den der Prediger Salomo so beschreibt: „Gott hat den Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt – nur daß der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.“

Wir sehnen uns und wissen nicht, wonach wir uns sehnen – trotzdem sehnen wir uns. Wir hoffen und wissen nicht, worauf wir hoffen – trotzdem hoffen wir. Wir sind unterwegs und wissen nicht, wohin des Wegs – trotzdem bleiben wir auf dem Weg. In uns ist etwas, das hofft, das sich sehnt, das uns treibt. Wir wissen nichts von Gott. Aber unser Nichtwissen ist ein Nichtwissen von Gott.

Was heißt Theologie treiben, ob von Berufs wegen oder im Stande des mündigen Laien, anderes als sich ein Leben lang abzuarbeiten an der scheinbaren Abwesenheit Gottes in der Welt?



Benedikt Werner Traut, Durchdringung 1980, Beton-Bildstein 64x64 cm
Entwurf für eine Altarwand, aus „Meditationsbilder“ 1982

Sämtliche Abbildungen stammen aus den beiden Bänden „Meditation in form und farbe“ und „Meditationsbilder“, beide erhältlich bei: Benedikt Werner Traut, Gewerbestraße 96, 79194 Gundelfingen/Breisgau Tel 0761/583987

Begegnung und Gespräch - online: <http://www.religionsunterricht.de> (alle Ausgaben seit Nr. 113)

Verantwortlich für den Inhalt: Elmar Gruber, Berchemstr. 25, 80686 München ■ Dr. Walter Zwanzger, Religionspädagogisches Zentrum 91556 Heilsbrunn ■ Siegfried Kratzer, Pfälzer Straße 7a, 92224 Amberg ■ Dr. Leo Hermanutz, Erzb. Ordinariat, Postfach 330360, 80063 München ■ Gestaltung: Christoph Ranzinger, Pauckerweg 5, 81245 München.